

Christian Kohlroß (Mannheim)

Neueste Nachrichten aus dem Laboratorium der Frühromantiker

Michel Chaouli: Das Laboratorium der Poesie. Chemie und Poetik im Werk Friedrich Schlegels, Schöningh: Paderborn, 2004. ca. 256 S., Kt, ca. 32,00 €<sup>1</sup>

Michel Chaouli hat ein Buch geschrieben mit dem verheißungsvollen Titel *The Laboratory of Poetry*, ein ziemlich gutes sogar, und deshalb könnte auch all das, was jetzt folgt, die ultimative Lobhudelei auf dieses so gelungene Buch sein. Doch wie langweilig wäre das? Wie unerträglich – gerade für den Rezensenten, der doch dazu verdammt ist, immer alles besser zu wissen. Chaouli jedoch, seines Zeichens Professor für German Studies an der Indiana University, bleibt gerade kein notorischer Besserwisser als Leser zu wünschen, und er ist selbst keiner. Denn er hat den Mut, Friedrich Schlegel so zu lesen, dass dieser uns in seinem experimentalpoetischen Labor als Chemiker avant la lettre gegenübertritt. Und zu solch einer philologischen Verwandlungskunst, ob derer sich manch ein Leser verwundert die Augen reiben dürfte, gehört schon einiges – denn: die Textbelege, die angeführt werden, um diese These zu untermauern, sind dürftig und Schlegel im Unterschied zu Goethe oder

Novalis eben auf dem Territorium der Chemie stets nur eines gewesen, nämlich ein Dilettant. Was um alles in der Welt mag Chaouli, der hier nicht einmal anderer Meinung ist, dennoch dazu bewogen haben, aus dem Poeten, Poetologen und Philosophen Friedrich Schlegel auch noch einen Chemiker zu machen?

Ein wenig vielleicht die durch und durch romantische Erkenntnis, dass, was buchstäblich falsch ist, immer noch metaphorisch wahr sein kann, ein wenig mehr aber gewiss der Umstand, dass zuerst in der amerikanischen und seit einigen Jahren dann auch in der germanistischen Literaturwissenschaft das Forschungsfeld *Literature and Science* prosperiert, ein Gebiet, auf dem Literaturforscher der wechselseitigen Beeinflussung von Literatur und Naturwissenschaften auf der Spur sind, ja, nicht selten sogar Literatur als Wissenschaft oder Wissenschaft als Literatur begreifen. Es ist die Renaissance dieses ursprünglich romantischen Unternehmens auf dem Gebiet der Literatur-

<sup>1</sup> Autorisierte Übersetzung von: *The Laboratory of Poetry. Chemistry and Poetics in the Work of Friedrich Schlegel*, Johns Hopkins University Press, Baltimore/ London 2002.

wissenschaften, in die Michel Chaoulis Vorhaben sich nahtlos einfügt. Philologie aus dem Geiste progressiver Universalpoesie, Romantisierung der Philologie – nichts Geringeres hat Chaouli im Sinn. Doch schauen wir genauer hin.

Zunächst einmal, und zwar nachdem sich der Leser ob der Generalthese des Buches verwundert die Augen gerieben und verstanden hat, dass auch Chaouli Schlegel nicht für einen Lavoisier, Liebig, Bunsen oder Bohr, sondern eben für einen poetischen Chemiker hält, der in seinem Labor nicht etwa mit Kohlenstoff, sondern mit allerhand explosiven poetischen Stoffen experimentiert, wird ihm vom Autor erklärt, was Schlegel die Chemie um 1800 als eine so faszinierende Wissenschaft erscheinen ließ – oder: hätte erscheinen lassen können –, die Tatsache nämlich, dass sie zum einen im Begriff war, in einem bis dahin nicht gekannten Maße das Vokabular, in dem Naturvorgänge beschrieben werden können, zu formalisieren; zum anderen aber ihre Emanzipation von der magischen Praxis der Alchemie noch nicht endgültig vollzogen hatte. Beides ließ sie, so lesen wir, für Schlegel zu einer Allegorie werden, die Normatives und Ästhetisches, die mechanistische Metaphorik der Physik und die organizistische der Biologie (die ja für die Kantische Ästhetik noch eine so entscheidende Rolle spielte) miteinander vermittelt.

Doch es ist nicht allein die neu entstehende Metaphern-Sprache der Chemie, die dem Frühromantiker Schlegel zu einem steten Quell der Inspiration wird, es ist auch, ja vielleicht sogar mehr noch die Erschei-

nungsform chemischen Denkens und Forschens. Denn das Analysieren, Synthetisieren, Bilden und Umwandeln von Stoffen ist dem Chemiker plan- und beobachtbare Wirklichkeit. Von einer solchen Beobacht- und Beherrschbarkeit der Poesis aber können Poeten und Poetologen nur träumen. Doch einer von ihnen, Friedrich Schlegel nämlich, das vor allem ist es, wovon Chaouli seine Leser überzeugen möchte, träumt diesen Traum. Und immer, wenn er ihn träumt, so jedenfalls steht es bei Chaouli, träumt er von der chemischen Verwandlung der stofflichen Welt – soll heißen: die Chemie eröffnet die Möglichkeit, den poetischen Denkprozess zu veranschaulichen, die Verfahrensweise der Einbildungskraft zu externalisieren. Daran, an der beobachtbaren Verfahrensweise der zu Zeiten der Romantik noch so unentschieden zwischen Determination und Kontingenz, Totalität und Partikularität, Autonomie- und Funktionalismuskonzepten schwankenden Chemie nimmt sich, so heißt es, die Poesie Schlegels ihr Vorbild. Zum Beispiel in ihrer Adaption, dann aber auch Flexibilisierung tradierter kombinatorischer Modelle, ein Verfahren, das ja auch Hölderlin und Novalis so ungemein fasziniert hatte, weil es noch einmal, ein letztes Mal eben, versprach, mit seiner Hilfe das Ganze zu denken – im Medium der Literatur, versteht sich. Doch im Medium der Literatur das Ganze zu denken und eben zu dichten heißt bei Schlegel (man muss hier im Sinne des Autors hinzufügen: naturgemäß) Fragmente zu verfassen. Fragmente und nicht Aphorismen. Während nämlich Aphorismen das Versprechen enthalten, die nicht selten paradoxieträchti-

ge und unverständliche Gesetzmäßigkeit des großen Ganzen wenigstens noch am Einzelnen verstehbar zu machen, verweigern sich Fragmente genau dieser Transformation in Verstehbarkeit; sie halten zwar den Bezug zum Ganzen aufrecht, doch einholen können sie es, das Ganze, nicht mehr; sie sind eben nicht mehr als dessen Teile. Dergestalt zwischen Totalität und Partikularität stehend – doch nicht eigentlich stehend, sondern vielmehr zwischen beiden changierend – repräsentieren sie ihn dann eben doch, den Zusammenhang von Totalität und Partikularität, Einheit und Vielheit. Ihr Scheitern, das des epistemischen Zugriffs aufs Ganze, ist dafür dann nur die Voraussetzung.

Wenn man sich mit Schlegel erst einmal in solche Sphären begeben hat, in denen es auf die Inhalte nicht mehr ankommt, weil nämlich nur noch die Form spricht (hier in Gestalt der Dialektik des Einen und Vielen) und darüber hinaus noch, wie Chaouli, über die zweifellos größte romantische Tugend, nämlich Witz, verfügt, der, so definierte Schlegel ihn einst, „Ähnlichkeiten zwischen Gegenständen [auffindet], die sonst sehr unabhängig, verschieden und getrennt sind“ – dann, ja dann wird, wie in diesem wunderbar romantischen Buch, alles allem ähnlich: die Poesie der Chemie, diese der Politik und beide zusammen dann der Philosophie. Es gibt keine Unterschiede mehr – endlich: Cross the border, close that gap! Man kann, und wie das geht, demonstriert Chaouli zum Schluss, sogar eine chemische Kritik des Idealismus verfassen. Nichts leichter als das!

Ein solches Verfahren ist, keine Frage, progressive Universalversal-

philologie, Re-Romantisierung der Philologie ganz auf der Höhe der Frühromantik und natürlich der Postmoderne. Doch ist so etwas, und hier kommt sie dann doch, die ultimative Besserwisserei des Rezensenten, auf der Höhe einer Zeit, der im Moment auch die Postmoderne zur Vergangenheit wird? Es spricht einiges dafür, dass dem nicht so ist, und *The Laboratory of Poetry* demonstriert, das macht dieses Buch so spannend, an sich selbst, was genau dafür und also gegen die Intention seines Autors spricht. Allem voran dies, dass in diesem philologischen Laboratorium nur deshalb alles mit allem, und namentlich die Poesie, Logik, Ästhetik und Politik mit der Chemie so wunderbar zusammenhängt, weil der philologische Experimentator alles mit der freilich kategorialen (und dadurch dann eben universalen) Unterscheidung in Einheit und Vielheit reagieren lässt. Mit anderen Worten: Wer, gleich an welchem Gegenstand, nur darauf achtet, ob er daran die Dialektik von Einem und Vielem beobachten kann, dem wird eben unter Hand alles zu einem einzigen großen Gegenstand, einer Totalität, in der alles mit allem zusammenhängt. Aber sind Heraklit und Platon (im *Parmenides*), nur weil sie sich so eingehend mit dem Einen und Vielen sowie ihren prozeduralen Vermittlungsformen, dem Synthetisieren und Analysieren, auseinandergesetzt haben, die ersten Chemiker der Menschheit? Ein postmoderner Analogiker wie der Autor dieses poetischen Buches muss hier antworten: „Ja selbstverständlich!“ – Er kann nicht anders. Und tatsächlich enthält ja ein solches analogisches Denken, die Romantiker zuerst, und Friedrich Schlegel

unter ihnen, haben davon gewusst, ein ganz ungeheures Versprechen – dass nämlich hinter all der Verschiedenheit der Erscheinungen doch noch die eine göttliche Vorsehung sich erkennen lässt, und sei sie auch eine, die durch und durch kontingent, paradoxieträchtig und, vielleicht sogar, Chaouli deutet dies an, aberwitzig ist. Doch wer dieses hinter dem analogischen Denken stehende Versprechen einlösen möchte, muss mehr tun als nur das Reich der Analogien zu vergrößern; er muss hinter den Analogien und Isomorphien, wenn nicht immer schon Ursachen, so doch wenigstens Gründe ausmachen, die genau die Zusammenhänge stiften, von denen das analogische Denken nur behaupten kann, dass sie

(nicht nur im Denken, sondern eben tatsächlich, im Sein) bestehen. Diesen Schritt, von dem die Romantiker überzeugt waren, ihre Nachfahren würden dereinst in der Lage sein, ihn tatsächlich zu vollziehen, von dem aber ihre postmodernen Erben dann nichts mehr wissen wollten, wagt auch Chaouli nicht, leider (Sätze wie „Schlegels thinking – more precisely: his prose – had *somehow* [Hervorheb. ebd.] reacted with the chemical language swirling about him“ dokumentieren das). Dennoch: War nicht bei einem Schlegelschen Fragment – und dieses Buch ist ganz fraglos eines – das Scheitern des verstehenden Zugriffs aufs Ganze die Voraussetzung seines Gelingens?